

Marschall Ney!

Auch zu den Zeiten des großen Napoleon ging es im Krieg nicht bloß mit Heldenmut und Pulverdampf. So war der große Michel Ney, Böttcherssohn aus Wachendorf in Schwaben und Marschall von Frankreich, oft in Nöten, wie er den ruhmbedeckten Soldaten ihre Tapferkeit bezahlen wollte. Besonders seitdem im Winterfeldzug nach Rußland die Monturen schäbig geworden waren; denn mehr als sonst heißt es beim Militär, daß Kleider Leute machen, und was im Frühjahr 1813 in Frankreich noch an jungem Volk und Greisen gegen Preußen aufzuraffen war, da hätten die Schneider der ganzen Welt keine Leute draus gemacht.

So saßen eines Sonntags in einem Nest am Oberrhein drei Schweizer Offiziere im Zorn der Geldverlegenheit beieinander auf einem buschigen Wall und sahen über die Dächer hinunter auf die Pappeln am Wasser, und einer meinte, hier wären sie nach Hause sich durchzubeteln am bequemsten dran; und kamen schließlich überein, daß sie den Marschall selber beim Appell um ihren Abschied angehen wollten, wenn er die Zahlmeisterei nicht bessern könnte. Doch ging's wie bei den Mäusen, als die der Katze das Schellenband anhängen wollten, bis sich der Ulrich Zweifel, ein vernarbter Husarenkapitän, dazu vermaß: er habe den großen Michel als gemeinen Husaren noch selber die Hand zur Löhnung aufhalten sehn. Doch müßten sie in rechtschaffener Armut vor ihn treten und also bis zum Abend ihre letzte Barschaft zusammenlegen und vertrinken.

Als nun der Marschall zum Appell nach der Gewohnheit fragen ließ, wer irgend etwas zu klagen hätte, der möge sich jetzt melden, und inmitten seiner Offiziere gedankenvoll zum fernen Mainz hinunterspähte, trotz seiner vierunddreißig Jahre schon ergraut, doch immer noch der schlanke Stahl, da traten,

wie immer solche Helden, die drei Schweizer trotzig und verlegen vor. Und Ulrich Zweifel, den die andern auch beim Trunk vorangelassen hatten und der rot wie ein Eisen glühte, fing von der Schlacht bei der Moskwa zu reden an und hörte mit dem Zahlmeister auf. Und obwohl für manches Wort, das sich im weißen Schnauzbart, auch wohl im Rachen, verfang, mit der Säbelscheide im roten Lehm gestochert wurde, wußte der Marschall gleich, was da zu bohren war. Weil er böser Sorgen hatte als die mit ihren Batzen, obgleich sie damit an das tägliche Übel dieser ärmlichen Kriegsfahrt rührten, wollte er durch einen Scherz den Grimm abwehren und wandte sich zu seinen Offizieren: Ob dies nicht ein Beispiel wäre? Die Franzosen liefen der Ehre, die Schweizer nur dem Gelde nach!

Da gab der Ulrich Zweifel, vom Gelächter der Franzosen aufgebracht und berauscht vom Wein, eine Antwort gleich einem plumpen Säbelhieb: Jeder läuft dem nach, was ihm am meisten mangelt!

Dies aber traf den Marschall, der wohl wußte, in welchem Unmut sie aus Frankreich zu dieser letzten Kriegsfahrt ausgezogen waren, zu retten, was ihnen als den Helden Europas seit der Beresina so bitter mangelte, derartig in die Seele, daß wie der Schatten von einem Vogel die Traurigkeit sein braunes Männergesicht überflog — wie er mit Kindern und Greisen der Ehre nachlief, die mit seinen Braven hinter Zäunen und Hecken in Rußland erfroren war — so daß er ohne Gruß, den aufgebrachten Offizieren abwinkend, allein und rasch wie auf der Flucht den Wall verließ.

Den Schweizern wurde beides, Abschied wie Lohn, am selben Abend noch zuteil. So kamen schon im Frühjahr 1813 drei tapfere Kerle der großen Armee nach Hause, die sich im Herbst von Leipzig schwerer heimgefunden hätten.